



Foto: Universal

Durchbruch in der Zirkuskuppel



Von wegen altmodisch! Auf der Laute kann man wirklich alles spielen, stellt **Edin Karamazov** klar. Sogar Stings Popsongs hat er schon interpretiert. Und auf seinem neuen Album macht er sich Kompositionen aus der Barockzeit ebenso zu eigen wie Musik aus der Gegenwart. Dagmar Leischow traf den bosnischen Lautenspieler in Berlin.

Bei Stings (r.) Dowland-Projekt stand er noch in der zweiten Reihe. Nun präsentiert Lautenist Edin Karamazov sein Soloalbum.

Foto: Universal



Zum Instrument

Die Laute ist ein Zupfinstrument mit Korpus und angesetztem Hals. Ursprünglich leitete sich ihr Name vom arabischen al-'ud, das Holz, ab. Im Italienischen wurde daraus leuto/liuto, im Französischen luth, im Deutschen Laute. Die Kurzhalslaute Oud, die man mit einem Plektron spielte, galt als Vorläufer der Laute. Im 9. Jahrhundert war sie bereits in Persien populär, arabische Kreuzfahrer importierten sie vom 10. bis 12. Jahrhundert nach Europa. Dort wurde die Oud ein wenig verändert, sie bekam Bünde aus Darmsaiten, gewöhnlich zupfte man sie mit den Fingern, Kompositionen für sie wurden fast immer in Tabulatur niedergeschrieben. Ihre Hochzeit hatte die Laute während der Renaissance, und auch Barockkomponisten wie Vivaldi und Bach schrieben für das Instrument. Trotzdem verlor die Musikwelt im 17. Jahrhundert allmählich das Interesse an ihr, im 18. Jahrhundert verdrängten andere Saiten- und Tasteninstrumente die Laute schließlich ganz. Erst im 20. Jahrhundert wurde sie dank der Wiederentdeckung der Alten Musik abermals populär und ist hier eng verbunden mit Namen wie Julian Bream und Hopkinson Smith.

Edin Karamazov? Das Aha-Erlebnis stellt sich ein, wenn der Name Sting fällt. Mit dem weltberühmten Popsänger vertonte der Lautenspieler für dessen Album „Songs From The Labyrinth“ John-Dowland-Lieder. „Sting ist der härteste Arbeiter, den ich kenne“, sagt er. „Ich habe irrsinnig viel von ihm gelernt.“ Zum Beispiel, dass ein Musiker nie fertig ist. Mit jedem Projekt steht er wieder am Beginn: „Wir sind stets Anfänger, die sich aufs Neue beweisen müssen.“ Solche Sätze klingen bescheiden, fast demütig. Der gebürtige Bosnier, heute 44, hat eben noch nie viel Aufhebens um sich gemacht. Lieber schwärmt er von jenen Kollegen, die ihn bei seiner CD „The Lute Is A Song“ unterstützten. Sopranistin Renée Fleming war mit von der Partie, Countertenor Andreas Scholl, die mazedonische Sängerin Kaliopi und – wer sonst? – Sting.

Ein bisschen beneide er diese Vokalistinnen um ihrer grandiosen Stimmen, räumt Karamazov ein: „Ich wollte immer singen können. Leider habe ich kein Talent dafür.“ Doch dafür kann er seine Laute zum Singen bringen. Im Duett mit Kaliopi beim „Old Macedonian Song“. Oder solo bei Bachs „Toccata und Fuge in d-Moll“: „Ich malte mir aus, wie Bach dieses Stück einst von einem geheimnisvollen Lautenvirtuosen auf Wanderschaft hörte und es dann später aus dem Gedächtnis für die Orgel umsetzte.“ Gewiss sind die Grenzen zwischen Fantasie und Wirklichkeit bei Karamazov oftmals fließend. „Wenn ich auftrete“, sagt er, „dann spüre ich kein Instrument in meinen Händen. Ich

schalte auf Autopilot und versuche, die Gefühle des Komponisten für mein Publikum zu recyceln.“ Jenseits der Bühne indes ist er extrem diszipliniert. Jeden Tag übt er, spielt Laute, manchmal auch Gitarre. Wobei er stets auf der Suche nach neuen Wegen ist: „Ich improvisiere, bewege mich in Richtung Jazz, alles ist möglich.“

Tatsächlich wagt er sich stets an den Rand des Möglichen. Das Repertoire seiner CD reicht vom Barock bis in die Gegenwart. Auf der einen Seite gibt es Händels „Saul“, andererseits Leo Brouwers zeitgenössische Komposition „Paisaje cubano con rumba“, die Karamazov ziemlich forderte: „Ich habe die vier Stimmen auf unterschiedlichen elektrischen Gitarren aufgenommen. Wie ein Puzzle musste ich die einzelnen Teile zusammensetzen.“ Das Experiment ist geglückt. Er schuf ein filigranes, fein arrangiertes Stück, das seine Virtuosität ebenso zur Geltung bringt wie sein Gespür für Klangfarben.

Bei Purcells „Dido und Aeneas“ jedoch agiert er konsequent im Hintergrund. Dieses Werk lässt vor allem deshalb aufhorchen, weil ihm Renée Fleming zur Seite steht: „Sie ist für mich weit mehr als eine Sängerin, in jedem Ton liegt bei ihr Wahrheit, Wärme, Liebe.“ Nach ihr anzutreten ist gewiss schwer. Aber dann kommt Andreas Scholl, dessen Stimme Karamazov eine „heilende Wirkung“ zuschreibt. Sehr klar ist die Händel-Interpretation des Countertenors, an

seiner Seite hat der Lautenspieler die stimmungsvoll zarte Musik sicher im Griff. Doch: All diese Kompositionen waren ursprünglich gar nicht für die Laute geschrieben, einzig Giovanni Zambonis „Sonata“ wurde wirklich für dieses Instrument maßgeschneidert. Sie verlangt dem Interpreten Präzision ab, bisweilen auch Feingefühl für anspruchsvolle Melodik. Eine Aufgabe, die

Karamazov mit Bravour meistert. Kein Wunder, er spielt das Stück seit nunmehr elf Jahren. Damals, 1998, sprang er kurzfristig mit „Sonata“ für seinen Kollegen Julian Bream ein.

Es war sein erster Soloauftritt, als Lautenspieler war er nämlich ein Spätzünder.

Zunächst war die Gitarre seine Nummer eins. In seiner Jugend spielte er elektrische Gitarre in einer Rockband, später studierte er klassische Gitarre. Bis er den ewigen Leistungsdruck nicht mehr ertrug: „Jeder Lehrer predigte mir: ‚Du musst möglichst viele Wettbewerbe gewinnen, du musst die Nummer eins sein, sonst hast du keine Chance.‘“ Die Kreativität blieb dabei allmählich auf der Strecke. Also ergriff Karamazov die Flucht. Als er Mitte der achtziger Jahre mit seinen Bandkollegen in eine deutsche Fernsehshow eingeladen wurde, war die Direktion des Zirkus „Roncalli“ derart begeistert, dass sie die drei Musiker spontan engagierte. „Ich studierte damals in Genf“, erinnert sich Karamazov, „Aber als wir das Angebot von ‚Roncalli‘ bekamen, ging ich einfach

Für Renée Fleming machte er eine Ausnahme und polierte seine Laute



Aktuelle CD

The Lute Is A Song: Werke von Händel, Purcell, Bach, Zamboni, Domeniconi u. a.; Sting, Renée Fleming, Andreas Scholl, Kaliopi (2009); Decca/Universal CD 0028947810773

Bereits erschienen

A Musical Banquet: Werke von Dowland, Holborne, Guedron u. a.; Andreas Scholl (2000); Decca/Universal

Wayfaring Stranger: Volkslieder; Andreas Scholl (2001); Decca/Universal

Come, Heavy Sleep: Werke von Bach und Britten (2003); Alpha/Note 1

Songs From The Labyrinth: Lieder von Dowland; Sting (2006); DG/Universal

Internet

www.edinkaramazov.com

nicht mehr ans Konservatorium zurück. All meine Sachen blieben in der Schweiz, sogar eine Gitarre.“

Fortan reiste er mit dem Zirkus von Land zu Land, gab 300 Vorstellungen pro Jahr – und möchte diese Erfahrung keinesfalls missen: „Ich improvisierte, kommunizierte mit dem Publikum. Auf diese Weise lernte ich mehr als während meines Studiums.“ Trotzdem stieg er nach fünf Jahren wieder aus der Welt der Artisten aus. Schuld daran war eine CD des Lautenspieler Konrad Junghänel: „Als ich diese Musik hörte, wusste ich: Das ist es!“ Er fand heraus, dass Junghänel an der Kölner Hochschule für Musik unterrichtete. Einen Tag später stieg er in den Zug, um sein Idol zu besuchen. Zufällig hatte Junghänel eine Laute zu verkaufen: „Ich nahm sie in die Hand, alles stimmte, es war, als würde ich einen alten Freund wiedertreffen.“

Damit fand er seine wahre Berufung. Er schrieb sich an der Baseler Schola Cantorum ein, bei Hopkinson Smith studierte er: „Er und Sergiu Celibidache waren die einzigen Lehrer, vor denen ich nicht weglief. Gott sei Dank wollten sie mich nie zu einem Abbild ihrer selbst machen.“ In der Konsequenz übte er fleißig und spielte als Basso continuo in Orchestern Händel- oder Telemann-Opern: „Das war ein wunderbarer Lernprozess. Allerdings stand ich dieser Musik nicht wirklich nah.“ Solche Kompromisse muss er heute nicht mehr machen und kann sich voll auf Projekte konzentrieren, die ihm hundertprozentig zusa-gen. Trotz seines Erfolgs zieht es ihn aber von Zeit zu Zeit zurück in die Fuß-

gängerzonen: „Ein Straßenkonzert ist die größte Herausforderung für jeden Musiker. Schließlich muss man die Aufmerksamkeit der Passanten erst einmal gewinnen.“

Vielleicht haben solche Ideen seinen Ruf als eigenwillige Persönlichkeit manifestiert. Ein wenig verrückt soll er sein, heißt es. Unberechenbar. Jedenfalls bekannte Hopkinson Smith einst: „Wenn Edin eine Fluggesellschaft wäre, dann würde ich nicht mit ihm fliegen. Er nimmt zu viele Risiken auf sich.“ Doch diese Vorurteile entkräftet Karamazov rasch. Bei Proben sei er ernsthaft bei der Sache, Musik respektiere er: „Höchstens auf der Bühne verliere ich mich manchmal ein wenig.“ Apropos Bühne, weil seine Eltern im Theater arbeiteten, wuchs er dort quasi auf. Bei seinen Auftritten vor Publikum fühlt er sich heimisch, an Orten wiederum hängt er nicht so sehr. Derzeit wohnt er mit seiner Frau und seinem Baby in Zagreb, zuvor lebte er zeitweilig in Frankreich oder New York: „Ich empfinde mein Dasein als eine Reise. Solange meine Familie bei mir ist, kann ich überall hinziehen.“ Und, ganz wichtig, Musik ist sein Lebenselixier: „Ich vergleiche sie gern mit einem Fluss. Die Noten sind stetig in Bewegung, sie sprudeln in Stücken von Mozart oder Bach hervor, dann fließen sie wieder zurück. Letztlich bedingt alles einander.“

Von Kategorien wie Alte oder Neue Musik hält er indes nichts: „Solche Genres mögen für ein CD-Geschäft relevant sein, mich interessieren sie nicht.“ Wieso sollen Handels Kompositionen Alte Musik sein? Warum gilt ein Stockhau-

sen-Werk als zeitgenössisch? Diesem Wertesystem verweigert sich Karamazov konsequent: „Sicher, Bach hatte eine andere Sprache als Sting. Jedoch wird jeder Klang erst in dem Moment lebendig, in dem er erzeugt wird.“ Ob die Noten zehn oder hundert Jahre alt seien, das spiele dabei keine Rolle: „Wer glaubt, Darmsaiten machten die Interpretation eines Cellisten authentischer, der irrt sich. Einzig Gefühle erzeugen wahre Authentizität.“ Überhaupt solle sich ein Instrumentalist nicht zu wichtig nehmen. Karamazov jedenfalls ist kein bisschen stolz darauf, ein Lautenvirtuose zu sein. Behauptet er wenigstens: „Meine Musik soll im Mittelpunkt stehen, nicht ich.“ Daher trat er bislang in keine Gesellschaft für Gitarren- oder Lautenmusik ein. Und: Er poliert seine Instrumente nie, na ja, fast nie. Für Renée Fleming machte er jüngst eine Ausnahme: „Ich putzte meine Laute vorab, einfach weil ich so viel Respekt vor dieser grandiosen Sängerin habe.“ ■



Für Konrad Junghänel verließ Edin Karamazov den Zirkus und begann Laute zu lernen.

Foto: Ewan Spencer/Universal